

Bericht der Abteilung Paderborn

über die Zeit vom 1. April 1957 bis 31. März 1958

Die Zahl der Mitglieder ist im Berichtsjahr geringfügig auf 1009 gestiegen. Die Verluste durch Todesfall und durch Austritt von 14 Mitgliedern wurden durch den Eintritt von 31 neuen Mitgliedern mehr als ausgeglichen. Der Verein zählte am Ende des Berichtsjahres:

Ehrenmitglieder	4
Persönliche Mitglieder in Paderborn .	297
Körperschaft Mitglieder in Paderborn .	19
Persönliche Mitglieder auswärts . . .	561
Körperschaftl. auswärts	84
Studentenmitglieder	44
	<hr/>
	1009

Durch den Tod wurden uns folgende Mitglieder entrissen:

Ehrenmitglied Studienrat i. R. Ferdinand Menne, Arnsberg,

ferner die Mitglieder

In Paderborn:

Hotelbesitzer Josef Burgard
Dipl.-Ing. Egon Eickhoff
Pfr. i. R. Johannes Engemann
Rechtsanwalt Fritz Erhart
Lehrerin i. R. Therese Schwarzendahl
Vermessungsing. Bernh. Sprenger

Auswärts:

Reg.- u. Schulrat Dr. Bernatzki,
Arnsberg
Stud.-Rat Ed. Dietrich, Büren
Syndicus Dr. Karl-Josef Koch, War-
burg
Pfarrer Gerh. Maashäuser, Bochum-
Langendreer
Lehrer Josef Wälter, Bruchhausen
üb. Bestwig
Pfarrer i. R. Heinr. Weber, Lichtenau

Im Berichtsjahr sind dem Verein folgende Mitglieder beigetreten:

In Paderborn:

Gen.-Vik.-Ass. Hermann Christoph
Stud.-Rat i. R. Dr. Franz Deppe
Dr. Leo Drobig
Bildhauermeister H. Fehmer
Lehrer i. R. Wilhelm Giefers
Lehrerin i. R. Adelheid Hopfeneck
Lehrerin i. R. Maria Labe

Karl Josef Padberg
Frau Dr. Käthe Sander-Wietfeld
Stud.-Rat Joh. Schmitdinger
Wwe Elisabeth Steinhaus
Rektorin B. Terfort
Buchbindermeister F. Thiele

Auswärts:

Anne Almodt, Lichtenau
 Kaufmann A. Balland, Arnsberg
 Toja Gräfin v. Ballestrem, Ostenfelde
 ü. Oelde
 Augenarzt Dr. Max Bömer, Arnsberg
 Rolf Dittrich, Gütersloh
 Anton Doms, Herzebrock
 Lehrer Georg Fabian, Willebadessen
 Clemens Frhr. v. Fürstenberg, Bruch-
 hausen ü. Bestwig
 Pfr. Josef Grebe, Asseln ü. Paderborn
 Stud.-Rat i. R. H. Grote, Arnsberg
 Geistl. Rat A. Harbert, Arnsberg
 Valerie v. Kempfski, Hemsben
 Zahnarzt Dr. H. Kleinen, Arnsberg
 Drogist B. Kleinefenn, Neuhaus
 Lehrerin M. Lange, Dörenhagen
 Sparkassendir. H. Leukers, Arnsberg

Rechtsanw. R. Mikosch, Arnsberg
 Landger.-Dir. J. Oyen, Arnsberg
 Lehrer Jul. Rohe, Arnsberg
 Hermann Josef Graf v. Spee, Alme
 Lehrer Joh. Stodolke, Avenwedde
 Apotheker Eb. Stolz, Rheda
 Rechtsanw. Karl Schröder, Warstein
 Stud.-Ass. B. Thier, Wiedenbrück
 Zahnarzt Dr. J. Wesendahl, Arnsberg
 Stud.-Ass. Franz Wilmes, Meschede

Körperschaftliche Mitglieder:
 Rektoratschule, Niedermarsberg

Studentenmitglieder:
 Heinr. Feldmann
 Walter Lutter
 J. Otto
 H.-J. Vollmer
 D. Westemeyer

Der alljährlich in der Pfingstwoche stattfindende Tagesausflug ging dieses Mal in das südliche Niedersachsen, das für die rund 100 Teilnehmer sozusagen Neuland war. Zunächst wurde das ehemalige Zisterzienserkloster Amelungsborn besucht, dessen schöne, teilweise noch aus dem 12. Jahrhundert stammende, leider im letzten Kriege arg mitgenommene Kirche erst zum Teil wieder hergestellt ist. Dann ging die Fahrt über Alfeld a. d. Leine zur Klosterkirche Lamspringe, die im 17. Jahrhundert von englischen Benediktinern errichtet ist unter Leitung eines Laienbruders Lambers aus dem Kloster Abdinghof zu Paderborn. In der Hroswitha-Stadt Gandersheim am Harz wurde die alte Stiftskirche, das benachbarte Rathaus und die am Westrande der Stadt liegende Georgenkirche besucht, dann die nördlich von Gandersheim auf einem Gutshof stehende unscheinbare aber kunstgeschichtlich bedeutsame Kirche des früheren Benediktinerkloster Clus besichtigt. Vor der Einfahrt in die unzerstört gebliebene Stadt Einbeck wurde kurze Rast gemacht in der Bartholomäuskapelle, wo der berühmte F. W. Adam Sertürner begraben liegt, der in Paderborn das Morphinum entdeckt hat. Die Besichtigung der winkligen Straßen der Stadt mit ihren vielen gepflegten Fachwerkhäusern und dem malerischen Rathaus war für die Paderborner ein Genuß von ganz besonderer Art.

Über den Tag der westfälischen Geschichte in Soest, wird von der Abteilung Münster Näheres berichtet.

Unsere Jahreshauptversammlung war in die Festwoche „700 Jahre Schloß Neuhaus“ (1.—8. 9. 1957) eingebaut. Nach Besichtigung der wiederhergestellten Pfarrkirche und des alten Wasserschlosses sprach Dr.-Ing. Walter Becker, Essen, „Über die Baugeschichte des Schlosses Neuhaus“. Für den Nachmittag war eine Studienfahrt angesetzt zur romanischen Kirche in Boke, Kr. Büren, und weiter zur früheren Zisterzienser-Klosterkirche Marienfeld, Kr. Warendorf.

Die kunstgeschichtliche Führung bei beiden Fahrten hatte in bewährter Weise Propst Dr. W. Tack übernommen.

Im Winter 1957/58 wurden folgende Vorträge gehalten:

22. 10. 1957 Propst Dr. Wilh. Tack, Paderborn: Der Reliquienhochaltar des Paderborner Domes (mit Lichtbildern).
12. 11. 1957 Prof. Dr. Alois Fuchs, Paderborn: Die Bartholomäuskapelle in Paderborn (mit Lichtbildern).
3. 12. 1957 Schulrat a. D. K. J. Pöppel, Paderborn: Das mittelalterliche Brauwerk in Paderborn (mit Lichtbildern).
4. 2. 1958 Univ.-Prof. Dr. Stieren, Münster/Westf.: Die karolingischen Wallburgen in Westfalen (mit Lichtbildern).
4. 3. 1958 Prof. Dr. Clemens Honselmann, Paderborn: Die Übernahme des Christentums durch die Sachsen im Lichte von Quellen des 9. Jahrhunderts.

Der letztgenannte Vortrag ist im vorliegenden Band gedruckt. Über die übrigen wird in den nachstehenden Kurzberichten gehandelt.

Im Herbst 1957 wurden erfolgreiche Grabungen in der Altstadt Paderborn durchgeführt, die wichtige Aufschlüsse brachten über die Besiedlung des Padergebiets in der Zeit um Christi Geburt. Die Grabungen werden 1958 fortgesetzt.

Für die vorläufige Unterbringung unseres Museums sind nunmehr einige Räume im alten Rathause zur Verfügung gestellt, in denen zunächst das aus dem Kriege gerettete Museumsgut inventarisiert werden soll. Die ehemalige Dompropstei nördlich des Domes, die als zukünftiges Museum vorgesehen ist, wurde durch Aufbringung eines Daches vor weiterem Verfall geschützt.

In den Weihnachtstagen 1957 erschien der stattliche Band 107 der Westfälischen Zeitschrift. Von der Zeitschrift „Westfalen“ wurden 1957 das Doppelheft 1/2, 1958 Heft 3 des Bandes 35 durch die Post zugestellt.

Wir weisen wieder darauf hin, daß beim Ausbleiben der Zeitschriften zunächst bei der Post zu reklamieren ist, da diese für die Abteilung Paderborn beide Zeitschriften zustellt. Erst wenn diese Reklamation keinen Erfolg hatte, ist mit Hinweis auf die von der Post gemachten Feststellungen die Meldung an den Vorstand des Vereins sinnvoll. Wir erinnern noch einmal daran, uns Anschriftenänderungen gleich mitzuteilen, damit die Benachrichtigung der Post rechtzeitig vor der Zustellung neuer Nummern der Zeitschriften erfolgen kann.

Zur Erleichterung der Arbeit von Autoren, Herausgeber und Drucker der Westfälischen Zeitschrift sind gemeinschaftlich mit dem Vorstand der Abteilung Münster Richtlinien für die Fertigstellung von Manuskripten und die Erledigung der Korrekturen ausgearbeitet worden, die die Mitarbeiter im Bedarfsfall bei den Vorständen der Abteilungen oder beim Verlag Regensberg anfordern mögen.

Paderborn, den 15. September 1958

Der Vereinsdirektor
Klemens Honselmann

Der Schriftführer
Paul Michels

Kurzberichte über die im Winter 1957/58 gehaltenen Vorträge

Wilhelm Tack: Der Reliquien-Hochaltar des Paderborner Domes

Von der reichen mittelalterlichen Ausstattung mit 40 Altären hat sich im Paderborner Dom nur der Hochaltar aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts erhalten. Doch war er im Zuge der Barockisierung der Kathedrale 1655 vom Chor entfernt und führte, nicht mehr benutzt und stark beschädigt, im nordöstlichen Querschiff, dem Hasenkamp, ein kümmerliches Dasein, obwohl er zwischen den beiden Weltkriegen renoviert war. Sein Nachfolger, der mächtige Barockhochaltar, wurde 1945 zerstört. So war die Zeit gekommen, dem alten Altar seinen früheren Ehrenplatz auf dem Hohen Chore zurückzugeben. Das geschah 1956 und war der Anlaß, diesen Altar in einem Lichtbildervortrag eingehend zu behandeln.

Der Altar ist in reicher Steinmetzarbeit aus weichem Kalkstein in den Formen der Spätgotik hergestellt. Wegen der besonderen Konstruktion seines Aufbaues gehört er zur großen Gruppe der Reliquienaltäre. Denn in den beiden Hauptgeschossen sind zwischen den tragenden Stützen Gelasse von verschiedener Größe ausgespart, damit in ihnen der Reliquienschatz des Domes aufgestellt werden konnte. In einem Gelaß, das die gesamte Breite des Altares einnimmt, stand der Liborischrein mit langen Tragstangen. Darüber waren in fünf kleineren Gelassen hinter vergoldeten Gittern Figuren und andere Behälter für Reliquien untergebracht. Die sorgfältige Ausarbeitung auch der Rückseite des Aufbaues beweist die frühere Aufstellung des Altares mitten auf dem Chor des Domes. Ziemlich unvermittelt wächst aus dem Obergeschoß eine hohe, schlanke Pyramide heraus, in der unter einem Sterngewölbe die einzige erhaltene Plastik des Altares, eine Madonna mit dem Jesuskinde steht. Die Mutter hält dem Kinde ein Vögelchen entgegen, das in den Finger des Kindes beißt. Dieses Motiv kommt zwischen dem 13. und 16. Jahrhundert auch sonst häufig vor und ist sicher ein Ausfluß mittelalterlicher Mystik. Zu dieser Darstellung konnten darum auch zahlreiche Parallelen nachgewiesen werden. Mit dem Aufbau des Altares selbst lassen sich vergleichen der Hochaltar in der Stift-Berger-Kirche zu Herford, das hl. Grab in der Marienkirche zu Lippstadt und der Reliquienschrank für die Gebeine des hl. Reinhold in der Reinoldikirche zu Dortmund. Die Reliquiare, die einst in dem Altar standen, sind zum Teil im Domschatz erhalten. An Festtagen werden sie jetzt nach der Neuaufstellung des Altares auf dem Chor wieder in die erleuchteten Gelasse hineingestellt. So ist das alte Kunstwerk nach jahrhundertelanger Vernachlässigung wieder seiner ursprünglichen Bestimmung, Hoch- und Reliquienaltar des Domes zu sein, zurückgegeben.

Im zweiten Teil des Vortrages wurde ein Überblick geboten über die Entwicklung des abendländischen Reliquienaltares von der ersten Verbindung zwischen Altar und Heiligengrab im Bodengrab unter der Erde

oder als Hochgrab hinter bzw. neben dem Altar über die Erhebung der Reliquien aus den Gräbern und Bergung in Schreinen hinter dem Altar, die Eingliederung der Schreine und Reliquiare in den Altaraufbau bis zur losen Aufstellung der Reliquienbehälter auf dem Altartisch selbst, die ihre Krönung fand in den prächtigen Silberaltären der Barockzeit. Aus dieser Entwicklung geht das unterschiedliche Verhältnis des Menschen zu den Heiligenreliquien klar hervor von dem ehrfürchtigen Verbergen vor dem menschlichen Blick in der Frühzeit über das Aufstellen in geschlossenen Behältern bis zur Ausstellung, oder sagen wir besser, Schaustellung in Gefäß, deren Wände aus Kristall oder Glas bestehen, oder wenigstens die Reliquie darunter sichtbar werden lassen. So berücksichtigte die Entwicklung das Verlangen des Volkes nach „Heiliger Schau“, ein Verlangen, das bei einfachen Menschen oft nicht frei blieb vom Aberglauben.

Der erste Teil des Vortrages ist inzwischen gedruckt worden in „Alte und neue Kunst im Erzbistum Paderborn“ 7. Jahrgabe des Diözesan-kunstvereins. Paderborn 1957.

Alois Fuchs: Änderungen und Restaurationen an der Bartholomäuskapelle

Mit dem Vortrag wurde zum ersten Mal der Versuch gemacht, einen Überblick über die mannigfachen Änderungen und Restaurationen an der Bartholomäuskapelle in Paderborn zu gewinnen. Als die um 1017 von Bischof Meinwerk erbaute Kapelle um 1824 als wertvolles Baudenkmal erkannt wurde, hatte sie nach der Beschreibung in der 1. Nummer des damals gegründeten „Archivs für Geschichte und Altertumskunde Westfalens“ spitzbogige gratige Gewölbe, was auch die beigegebenen Zeichnungen bestätigen. Ferner hatte sie oder richtiger: erkannte man damals schon an vorhandenen Spuren, daß sie ursprünglich sehr hoch sitzende und sehr kleine Fenster besessen hatte. Jene Spitzbogen können nur zur Zeit der Gotik ausgeführt sein, der die kuppeligen, nicht scharf gegliederten Gewölbe wohl nicht zusagten. Diese Gotisierung kann aber nur durch einen neuen Putz bewirkt worden sein, der den Wölbungen spitzbogige Grate antrug und sogar — wenn die Zeichnungen den Befund richtig wiedergeben — die Gurtbögen gratig umformte, alles dies, ohne die Substanz der Wölbung zu berühren.

Vor 1824 muß auch schon eine Änderung an den Fenstern vorgenommen sein. Mehrere Photos des 19. Jahrhunderts lassen auf der Nordseite noch zwei größere rechteckige Fenster mit geradem Sturz erkennen. Man kann annehmen, daß auf dieser Seite einmal alle Fenster so gestaltet wurden. Das dürfte seitens der Jesuiten geschehen sein, denen 1580 die Kapelle zur Benutzung übergeben wurde. Wie nämlich der Grundriß im „Archiv“ erkennen läßt, waren alle Fenster der Südseite vermauert, offenbar wegen der dort an die Kapelle angebauten Kurie, von der es in einer Urkunde von 1336 heißt „in qua Capella S. Bartholomäi sita est“.

Die dadurch entstandene Verdunkelung machte die Vergrößerung der Fenster auf der Nordseite nötig.

Nach 1824 hat dann die Kapelle nicht weniger als sechs Restaurationen erlebt, die erste schon bald nach dem genannten Jahr. Sie wurde ermöglicht durch eine kleine finanzielle Unterstützung König Friedrich Wilhelms III. Neben kleinen Ausbesserungen dürfte damals das Dach in Ordnung gebracht und (nach Giefers) der teilweise eingesunkene Fußboden mit Mörtel ausgeglichen worden sein. Vielleicht wurden jetzt auch schon die spitzbogigen Zutaten entfernt, denn in allen späteren Berichten und Zeichnungen ist vom Spitzbogen keine Rede mehr. Lübke spricht 1853 von rundbogigen Kreuzgewölben ohne Quergurte und Rippen. Giefers nennt 1854 die Gewölbe kuppelförmig, einfachen Kreuzgewölben ähnlich; Dehio hat „Kuppelgewölbe, die durch in Stuck ausgeführte Gratansätze Kreuzgewölbe imitieren“ gesehen. Damit dürfte der damalige Zustand am richtigsten beschrieben sein. Man hat also nach Entfernung der spitzbogigen rundbogige Grate angeputzt, die aber nicht stark hervortraten, so daß Lange sie in seinem Stich von 1852 ignorieren konnte.

In den Jahren 1858 bis 1862 kam es dann zu einer zweiten Restauration, nachdem das Domkapitel sich bereit erklärt hatte, sich an den Kosten zu beteiligen, wenn die Kapelle ihm zum Eigentum übergeben werde, was zugestanden wurde. Jetzt wurden, soweit nicht noch vorhandene Anbauten es hinderten, größere und tiefer liegende Fenster ausgeführt und zwar auf der Nordseite die beiden mittleren und auf der Südseite die drei nach Osten hin liegenden. Dieser Zustand ist in verschiedenen Photos festgehalten.

Es folgte dann eine 1889 abgeschlossene mit einem Kostenaufwande von 17 580 Mk ausgeführte dritte Restauration, bei der nach Ausweis einer damals angefertigten photographischen Aufnahme und der gleichzeitig entstandenen Grundrißzeichnung des Provinzialkonservators die bisher offenen seitlichen Fenster der Apsis zugemauert, dagegen die bis dahin vermauerten Fenster der östlichen Abschlußwände der Seitenschiffe in der Größe der bis dahin schon ausgeführten Fenster der Langwände geöffnet, wahrscheinlich auch die von Dehio noch beobachteten Gratansätze der Gewölbe entfernt und so die reinen Stutzkuppeln wieder hergestellt wurden.

Als vierte Restaurationsmaßnahme kann die 1895 durchgeführte Entfernung aller Umbauten gelten, in die die Kapelle bis dahin immer noch eingeschachtelt lag. Damit fiel auch das auf der Vorhalle erbaute Fachwerkgeschoß, das bis zuletzt bewohnt war. Die Vorhalle wurde nur mit einem provisorischen Pultdach gedeckt. Jetzt war auch die Möglichkeit gegeben, die bisher durch Anbauten verdeckten Fenster den schon umgeformten gleich zu gestalten.

Dies geschah aber erst in einer fünften Restauration, die 1907 durchgeführt wurde. Jetzt wurde auch der 1895 freigelegte Giebel durch rundbogige Öffnungen belebt, in die je zwei Säulchen eingestellt wurden. Die

Kapelle bzw. die Vorhalle bekam ein neues Portal und neben diesem beiderseits rundbogige Fenster, während an den Schmalseiten kreisrunde Fensterchen ausgeführt wurden. Dem großen Übelstande, daß die Kapelle bis dahin wie versunken wirkte, wurde jetzt erstmals abzuhelfen versucht, indem auf der Südseite das Terrain um 80 cm abgetragen wurde (was eine Unterfangung der sozusagen fundamentlosen Seitenkapellen des Domes zur Folge hatte). Das neu hergestellte Niveau wurde durch eine Futtermauer gegen die immer noch tiefer liegende Kapelle abgefangen. Gleichzeitig wurden, da Risse im Gewölbe ein Ausweichen der Nordwand befürchten ließen, an dieser zwei massige äußere Strebe Pfeiler angesetzt.

Zur sechsten und letzten Restauration kam es nach dem zweiten Weltkrieg, der nur die Fenster vernichtete und das Dach schwer beschädigte. Auch war im Inneren vielfach der Wandputz abgefallen und so zeigte sich, daß bei Ausführung der größeren Fenster auch die sie umrahmenden Wandnischen niedriger gestaltet worden waren, was der dabei verwandte moderne Backstein verriet. Damit war das letzte Bedenken beseitigt, das gegen die Ursprünglichkeit der kleinen hochliegenden Fenster geltend gemacht werden konnte, denn in den damals vorhandenen Nischen waren sie nicht unterzubringen. So legte sich nun der Gedanke nahe, in einer gründlichen Überholung die Kapelle ganz in ihren ursprünglichen Zustand zurückzuführen. Zunächst wurde das Bauwerk statisch gesichert durch Ausführung eines Eisenbetonrostes über dem Gewölbe, der jedes Ausweichen der Wände unmöglich macht. Deshalb konnten nun auch die entstellenden Strebe Pfeiler wieder entfernt werden. Sodann wurden die Wandnischen wieder in ihre ursprüngliche Höhe gebracht und die kleinen Fenster, für die sich überall die Spuren im Mauerwerk fanden, wiederhergestellt. In der Apsis wurden die Leibungen und Sohlbänke der früher vorhandenen seitlichen Fenster festgestellt, die etwas kleiner waren als das im 19. Jahrhundert ausgeführte mittlere. Demgemäß wurden nun alle drei Fenster erneuert. An den östlichen Abschlußwänden wurden an Stelle der um 1889 ausgeführten größeren Fenster neue hergestellt, die hinsichtlich der Größe die Mitte zwischen den Fenstern der Apsis und der Langwände halten. Der Putz der Gewölbe wurde gänzlich abgeschlagen und es ergab sich dabei, daß die Wölbung ganz aus Bruchstein hergestellt und keinerlei Gurtbögen in Werkstein ausgebildet waren. Da aber ein völliges Ineinanderfließen der Stutzkuppeln sicher sehr ungünstig gewirkt hätte, mußte man annehmen, daß auch ursprünglich geputzte Gurtbögen zwischen ihnen bestanden haben, und so wurden bei der Erneuerung wieder Gurtbögen in Putz geschaffen. Endlich wurde nun auch dem Übelstande des „Versunkenseins“ der Kapelle gründlich abgeholfen, indem unter Entfernung der erwähnten Futtermauer das Gelände in einer sanften Böschung zur Kapelle hin gesenkt wurde, so daß sie sich jetzt von allen Seiten freistehend präsentiert. (Durch eine weitere Abtragung des Terrains südlich der Kapelle wird z. Zeit [1958] der Zustand noch verbessert).

K. Ign. Pöppel:

Das mittelalterliche Paderborner Brauwerk

Unter den mittelalterlichen Braustädten Westdeutschlands nahm Paderborn eine bedeutende Stellung ein. Hohes Lob spenden dem Paderborner Gebräu Johannes Horrion (1616), der Rektor des Salentinischen Gymnasiums zu Paderborn, Hermann Kerksenbrock, der Konrektor des gleichen Gymnasiums, Heinrich Harius (1578), der Geschichtsschreiber Turck und der Paderborner Fürstbischof Ferdinand v. Fürstenberg (1661 bis 1683).

Das mittelalterliche Paderborner Bier war im Gegensatz zu den westlichen Bieren ein gehopftes Gerstenmalzbier. Das Wasser für die Maische lieferte vor allem die Dompader, die Gerste die Paderborner Feldflur, der Hopfen wurde in den Hopfengärten in der Umgebung der Stadt gezogen. Zwei Arten des Bieres wurden unterschieden: das Frischbier und das Koppenbier, das über zwanzig Jahre sich gehalten haben soll.

Besonders hervorgehoben werden muß, daß in Paderborn eine Brauergilde nicht bestand, das Brauen vielmehr eine „gemeine Nahrung“ war und das Braurecht jeder Bürger besaß. Im Jahre 1618 übten gegen 300 Bürger das Braurecht aus. Auch die Gilden, Bruderschaften und Hospitäler hatten das Braurecht, desgleichen die kirchlichen Kommunitäten: das Domkapitel und das Kanonikerstift Busdorf (in der Zeit des gemeinsamen Lebens), die Benediktinerabtei Abdinghof, die Franziskaner, die Kapuziner, die Kapuzinessen und die Jesuiten. Jedoch war diesen der Verkauf des Bieres über die Straße und der öffentliche Ausschank nicht gestattet.

Die umfangreiche Brautätigkeit hat die Bauart der mittelalterlichen Bürgerhäuser stark beeinflußt: die Gestaltung der Hausdeele, der Tiefkeller und der großen Böden und Dächer.

Das Paderborner Bier wurde weit über das Hochstift hinaus ausgeführt nach Soest, Hamm, Münster, Amsterdam und Norwegen, nach Herford, Oldenburg und Bremen, nach Kassel und Marburg a. d. Lahn. Die Weser hat es nicht überschritten. Hauptausfuhrgebiet war West- und Nordwestdeutschland. In diesem Gebiet wurde nämlich durch Zusatz der Grut ein vom Hopfenbier wesentlich verschiedenes Bier gebraut, weshalb das gehopfte Paderborner Bier im Grutgebiet sich einer großen Beliebtheit erfreute.

Zu Beginn des 17. Jahrhunderts wurden jährlich durchschnittlich gegen 6000 Faß Bier ausgeführt. Der Preis für ein Faß Bier, das auf 3 Ohm geeicht war (1 Ohm = 108 Maß), schwankte zwischen 6 und 10 Talern, so daß von den brauenden Bürgern jährlich gegen 40 000 — 50 000 Taler brutto erzielt wurden.

Die „Biergerichtsbarkeit“ lag in der Hand des Rates, der sie sich vom Domkämmerer bzw. vom Bischof, dem Stadtherrn, im 13. Jahrhundert erkämpft hatte. Der Rat erhob von jedem Faß Bier das Bürgerbieregeld und von jedem Scheffel Malz die Malzakzise. Er wachte darüber, daß

kein Bürger „über den Zahl“ (30 Faß) braute und setzte den Bierpreis fest. Die Übertreter der „Ordinanzien“ wurden vom Ratsgericht bestraft. Als untergeordnete städtische Organe waren in der Verwaltung des Brauwerks die Hopfenmesser, die Aufschröder, die Müller, die Torwächter und die Unterkäufer tätig.

Im Dreißigjährigen Kriege kam das Paderborner Brauwerk fast völlig zum Erliegen. Nach dem Kriege nahm es einen kurzen Aufschwung, der aber nicht die Höhe der früheren Produktion erreichte. Ab Ende des 17. Jahrhunderts verfiel das Brauwerk zusehends. Gründe dafür waren außer dem aufkommenden neuen wirtschaftspolitischen Denken (Merkantilismus) die verfehlte Steuerpolitik von Begierung und Stadtverwaltung (u. a. „die Drankakzisen“). Hinzu kam, daß in großen, steigenden Mengen rheinischer Wein, Branntwein und Kornbranntwein eingeführt wurden. Mancher Bürger gab das Brauen auf, um Kornbranntwein zu brennen. Im „galanten Zeitalter“ mit seinen Kaffee- und Teestuben wurde der Biervverbrauch noch mehr zurückgedrängt. Infolge des für das Fürstbistum Paderborn sehr verderblichen Siebenjährigen Krieges sank das Brauwerk Paderborns zur völligen Bedeutungslosigkeit herab. Um 1800 finden sich in der Stadt nur noch 12 brauende Bürger.

Im 19. Jahrhundert wurde von mehreren kleinen und zwei Großbrauereien ein gutes Bier gebraut. Nach und nach gingen die kleinen Brauereien ein. Die Großbrauereien vereinigten sich zur Vereinsbrauerei, die heute das bekannte Paderborner Bier braut.

August Stieren: Karolingische Ringwälle Westfalens nach neueren Grabungen

Nach der Führung durch die Hünenburg bei Kirchborchen am 2. Tag der Westfälischen Geschichte in Paderborn am 3. 7. 1955 habe ich den Teilnehmern im Gelände eine von mir entworfene Karte im Maßstab 1 : 300 000 mit rd. 20 Ringwällen des nördlichen Sauerlandes vorgeführt, die wichtige gemeinsame Züge haben:

1. die Anlagen haben meist Festungslage, nur drei Hanglage,
2. die Wälle sind breit und hoch, die Gräben breit und tief,
3. 15 Ringwälle dieser Gruppe haben Kammertore, durchweg aus Stein mit Kalkmörtel,
4. das Fundmaterial aus diesen Burgen, bis dahin sehr knapp, führt rheinische Importkeramik (Badorf, Mayen, Pingsdorf) und einheimische Kugeltopfware,
5. der Abstand der Ringwälle voneinander beträgt fast immer \pm 20 km!

Es handelte sich dabei, jeweils in der Reihenfolge von N nach S und von W nach O aufgezählt, um folgende Anlagen:

die Hohensyburg, Gem. Dortmund-Wellinghofen, Stkr. Dortmund,
 die Burg bei Ambrock, Gem. Dahl, Ennepe-Ruhr-Kreis,
 den Bollberg, Gem. Halver, Kr. Altena,
 den Burgberg, Gem. Ostrich, Kr. Iserlohn,
 den Fürstenberg, Gem. Höingen, Kr. Soest,
 den Bollberg beim Hof Wicheln, Gem. Müschede, Kr. Arnsberg,
 den Burgberg, Gem. Beckum, Kr. Arnsberg,
 die Hünenburg auf dem Sundern, Gem. Plettenberg-Ohle, Kr. Altena,
 die Burg auf dem Jäckelchen, Gem. Helden, Kr. Olpe,
 die Burg auf dem Lörmund, Gem. Sichtigvor, Kr. Arnsberg,
 die Hünenburg, Gem. Meschede, Kr. Meschede,
 die Burg auf dem Oedinger Berg, Gem. Oedingen, Kr. Meschede,
 die Burg auf dem Wilzenberg, Gem. Grafschaft, Kr. Meschede,
 die Burg auf dem Hahnenberg, Gem. Brenken, Kr. Büren,
 den „Borbergs Kirchhof“, Gem. Brilon, Kr. Brilon,
 die Schwalenburg bei Schwalefeld, Kr. Waldeck,
 die Hünenburg, Gem. Kirchborchen, Kr. Paderborn,
 die Eresburg, Gem. Obermarsberg, Kr. Brilon,
 den Burgring, Gem. Goddelsheim, Kr. Waldeck,
 die Iburg, Gem. Driburg, Kr. Höxter,
 die Burg auf dem Gaulskopf, Gem. Warburg, Kr. Warburg.

Für die Datierung dieser Burgengruppe ist zu bemerken, daß zwei von ihr mit ihrem Namen als sächsische Burgen für die Zeit Karls d. Gr. bezeugt werden: die Hohensyburg und die Eresburg; die Iburg, angeblich bei Driburg, schon für 853.

Kammertore und die Verwendung von Kalkmörtel in Ringwällen sind bislang bei uns erst von der karolingischen Zeit ab beobachtet.

Wenn aber in einem Raum, der z. Z. der Sachsenkriege Karls d. Gr. Grenzgebiet zwischen Sachsen und Franken ist und immer wieder als Aufmarsch- und Operationsgebiet dient, Ringwälle in regelmäßigen Abständen auftreten, so kann in einer Zeit, in der das Recht Burgen zu bauen dem König vorbehalten ist, das nicht zufällig sein, sondern es muß hier eine zentrale Planung, eben die des Königs vorliegen.

Es werden in dieser Zeit nicht nur neue Burgen errichtet, sondern auch einheimische nach der Eroberung umgebaut (z. B. Kammertore in der Hohensyburg, die inzwischen Badorfer Keramik erbracht hat).

Modernisierte ältere Anlagen einheimischen Ursprungs und Neuanlagen werden planmäßig als Zwingburgen für die einheimische Bevölkerung benutzt.

Daß einzelne dieser Burgen noch im 9. bzw. im frühen 10. Jh. in Benutzung sind, oder wieder benutzt werden, darf angenommen werden.

Die neueren Grabungen der Altertumskommission für Westfalen haben in den letzten Jahren u. a. für die Hünenburg bei Ohle, für den Burgberg bei Letmathe, für die Burg auf dem Fürstenberg bei Höingen und für die

Iburg wichtige Aufklärungen über ihre Bauart und zeitliche Stellung gebracht.

Die Burg bei Ohle ließ an ihrer Frontseite eine ältere Periode erkennen, mit einer mörtellosen Mauer mit Schlitzfenstern für Holzversteifungen. Vor dieser Mauer ist ein tiefer Spitzgraben in den Fels gearbeitet.

Trotz der altertümlichen Bauweise muß die ältere Periode jedoch ebenfalls als frühmittelalterlich angesehen werden (Badorf).

Nach kürzerer Zeit ist vor diese altertümliche Mauer eine starke Mauer in Kalkmörtel gesetzt worden, der Spitzgraben wird weiter benutzt. Beide Anlagen haben einfache Kammertore an derselben Stelle.

Der Burgberg bei Letmathe besteht in seinem über 500 m langen Nordwall aus einem holzversteiften Wall mit einer Vorderfront von Pfosten in 2½ m Abstand, einem steilen und tiefen Spitzgraben vor der Front; der Mittelwall zeigt Verwendung von Mörtel im Kammertor. Auf Grund der Funde ist der Baubeginn der Nordfront in das Ende des 8. Jh. zu setzen, der Baubeginn der Mörtelmauer des Westringes wahrscheinlich etwas später.

Die Burg auf dem Fürstenberg, über dem Steilufer der Ruhr gelegen, hat einen in Holzerdekonstruktion errichteten Außenwall von 450 m Länge mit davorliegendem Graben. Auf den Außenwall ist etwas später eine leichte Mörtelmauer gesetzt; der Mittelwall (Hauptwall) hat von vornherein einen 3½ m hohen, am Fuß 20 m breiten Erdwall und eine fast 2½ m starke Mörtelmauer von wahrscheinlich 6 m Höhe. Vor ihm liegt ein breiter und tiefer Spitzgraben. Beide Wälle werden durch Scherbenfunde in entscheidender Lage (Badorf) in das Ende des 8. bzw. den Anfang des 9. Jh. datiert.

Eine kürzere Untersuchung auf der Iburg bei Driburg erbrachte die Feststellung, daß der von Schuchhardt als sächsisch angesprochene Wall zwar eine Mörtelmauer hat, die jedoch nicht in dem Wall sondern auf ihm steht. Der diesbezügliche Schnitt brachte leider keine Scherben. Diese Mauer von etwa 1 m Stärke hat ein Kammertor von 3½ m Breite und 8½ m Länge, das auf den anstehenden Fels gesetzt ist. In der Torgasse fanden sich neben blaugrauer Ware des 12. Jh. (von der mittelalterlichen Burg herrührend) Bruchstücke handgemachter älterer Kugeltöpfe von graubrauner Farbe mit Tonschlicküberfang und Kalksteinmagerung.

Im Gegensatz zum südwestfälischen Gebiet finden sich in der Münsterischen Bucht nur etwa ein Dutzend Anlagen, deren Ursprung in die karolingisch-ottonische Zeit gesetzt werden dürfte.

Bislang hat die Hünenburg bei Stadtlohn, im Westen dieses Raumes, ein hölzernes Kammertor und einheimische Keramik vom Ende des 8. Jh. erbracht. Von der Ostgrenze dieses Gebietes ist der (wahrscheinlich mehrperiodige) Tönsberg bei Oerlinghausen mit Kammertoren mit Steinen und Kalkmörtel bekannt.

Eine im Zentrum dieses Gebietes, rd. 15 km von Münster, gelegene Burg, die Oldenburg bei Laer, bislang unbekannter Zeitstellung, ist in den letzten

Jahren in planmäßige Untersuchung genommen. Bis jetzt hat sich ergeben, daß auch die Oldenburg zweiperiodig ist. Die ältere Anlage hat ein Außenwerk mit Erdwall und tiefen Spitzgraben davor sowie ein Innenwerk mit mächtigem Wall und Spitzgraben. Die jüngere Periode zeigt ein ausgezeichnetes Kammertor mit Mörtelmauer und vor, bzw. in den alten Wall gesetzter Mörtelmauer. Auch das Innenwerk ist zweiperiodig. In seiner Mitte ist ein turmartiges Gebäude von 25×20 m bislang erkannt. Auf Grund bisheriger Funde dürfte die ältere Periode in die karolingische Zeit, die jüngere mit dem Turmgebäude in die zweite Hälfte des 10. Jh. zu setzen sein.

Der Vortrag schloß mit dem Wunsch, die für Paderborn geplanten Grabungen möchten auch sichere Spuren der karolingischen Festung erbringen.

die Hohensyburg, Gem. Dortmund-Wellinghofen, Stkr. Dortmund,
 die Burg bei Ambrock, Gem. Dahl, Ennepe-Ruhr-Kreis,
 den Bollberg, Gem. Halver, Kr. Altena,
 den Burgberg, Gem. Ostrich, Kr. Iserlohn,
 den Fürstenberg, Gem. Höingen, Kr. Soest,
 den Bollberg beim Hof Wicheln, Gem. Müschede, Kr. Arnsberg,
 den Burgberg, Gem. Beckum, Kr. Arnsberg,
 die Hünenburg auf dem Sundern, Gem. Plettenberg-Ohle, Kr. Altena,
 die Burg auf dem Jäckelchen, Gem. Helden, Kr. Olpe,
 die Burg auf dem Lörmund, Gem. Sichtigvor, Kr. Arnsberg,
 die Hünenburg, Gem. Meschede, Kr. Meschede,
 die Burg auf dem Oedinger Berg, Gem. Oedingen, Kr. Meschede,
 die Burg auf dem Wilzenberg, Gem. Grafschaft, Kr. Meschede,
 die Burg auf dem Hahnenberg, Gem. Brenken, Kr. Büren,
 den „Borbergs Kirchhof“, Gem. Brilon, Kr. Brilon,
 die Schwalenburg bei Schwalefeld, Kr. Waldeck,
 die Hünenburg, Gem. Kirchborch, Kr. Paderborn,
 die Eresburg, Gem. Obermarsberg, Kr. Brilon,
 den Burgring, Gem. Goddelsheim, Kr. Waldeck,
 die Iburg, Gem. Driburg, Kr. Höxter,
 die Burg auf dem Gaulskopf, Gem. Warburg, Kr. Warburg.

Für die Datierung dieser Burgengruppe ist zu bemerken, daß zwei von ihr mit ihrem Namen als sächsische Burgen für die Zeit Karls d. Gr. bezeugt werden: die Hohensyburg und die Eresburg; die Iburg, angeblich bei Driburg, schon für 853.

Kammertore und die Verwendung von Kalkmörtel in Ringwällen sind bislang bei uns erst von der karolingischen Zeit ab beobachtet.

Wenn aber in einem Raum, der z. Z. der Sachsenkriege Karls d. Gr. Grenzgebiet zwischen Sachsen und Franken ist und immer wieder als Aufmarsch- und Operationsgebiet dient, Ringwälle in regelmäßigen Abständen auftreten, so kann in einer Zeit, in der das Recht Burgen zu bauen dem König vorbehalten ist, das nicht zufällig sein, sondern es muß hier eine zentrale Planung, eben die des Königs vorliegen.

Es werden in dieser Zeit nicht nur neue Burgen errichtet, sondern auch einheimische nach der Eroberung umgebaut (z. B. Kammertore in der Hohensyburg, die inzwischen Badorfer Keramik erbracht hat).

Modernisierte ältere Anlagen einheimischen Ursprungs und Neuanlagen werden planmäßig als Zwingburgen für die einheimische Bevölkerung benutzt.

Daß einzelne dieser Burgen noch im 9. bzw. im frühen 10. Jh. in Benutzung sind, oder wieder benutzt werden, darf angenommen werden.

Die neueren Grabungen der Altertumskommission für Westfalen haben in den letzten Jahren u. a. für die Hünenburg bei Ohle, für den Burgberg bei Letmathe, für die Burg auf dem Fürstenberg bei Höingen und für die

Iburg wichtige Aufklärungen über ihre Bauart und zeitliche Stellung gebracht.

Die Burg bei Ohle ließ an ihrer Frontseite eine ältere Periode erkennen, mit einer mörtellosen Mauer mit Schlitzfenstern für Holzversteifungen. Vor dieser Mauer ist ein tiefer Spitzgraben in den Fels gearbeitet.

Trotz der altertümlichen Bauweise muß die ältere Periode jedoch ebenfalls als frühmittelalterlich angesehen werden (Badorf).

Nach kürzerer Zeit ist vor diese altertümliche Mauer eine starke Mauer in Kalkmörtel gesetzt worden, der Spitzgraben wird weiter benutzt. Beide Anlagen haben einfache Kammertore an derselben Stelle.

Der Burgberg bei Letmathe besteht in seinem über 500 m langen Nordwall aus einem Holzversteiften Wall mit einer Vorderfront von Pfosten in 2½ m Abstand, einem steilen und tiefen Spitzgraben vor der Front; der Mittelwall zeigt Verwendung von Mörtel im Kammertor. Auf Grund der Funde ist der Baubeginn der Nordfront in das Ende des 8. Jh. zu setzen, der Baubeginn der Mörtelmauer des Westringes wahrscheinlich etwas später.

Die Burg auf dem Fürstenberg, über dem Steilufer der Ruhr gelegen, hat einen in Holzerdekonstruktion errichteten Außenwall von 450 m Länge mit davorliegendem Graben. Auf den Außenwall ist etwas später eine leichte Mörtelmauer gesetzt; der Mittelwall (Hauptwall) hat von vornherein einen 3½ m hohen, am Fuß 20 m breiten Erdwall und eine fast 2½ m starke Mörtelmauer von wahrscheinlich 6 m Höhe. Vor ihm liegt ein breiter und tiefer Spitzgraben. Beide Wälle werden durch Scherbenfunde in entscheidender Lage (Badorf) in das Ende des 8. bzw. den Anfang des 9. Jh. datiert.

Eine kürzere Untersuchung auf der Iburg bei Driburg erbrachte die Feststellung, daß der von Schuchhardt als sächsisch angesprochene Wall zwar eine Mörtelmauer hat, die jedoch nicht in dem Wall sondern auf ihm steht. Der diesbezügliche Schnitt brachte leider keine Scherben. Diese Mauer von etwa 1 m Stärke hat ein Kammertor von 3½ m Breite und 8½ m Länge, das auf den anstehenden Fels gesetzt ist. In der Torgasse fanden sich neben blaugrauer Ware des 12. Jh. (von der mittelalterlichen Burg herrührend) Bruchstücke handgemachter älterer Kugeltöpfe von graubrauner Farbe mit Tonschlicküberfang und Kalksteinmagerung.

Im Gegensatz zum südwestfälischen Gebiet finden sich in der Münsterischen Bucht nur etwa ein Dutzend Anlagen, deren Ursprung in die karolingisch-ottonische Zeit gesetzt werden dürfte.

Bislang hat die Hünenburg bei Stadtlohn, im Westen dieses Raumes, ein hölzernes Kammertor und einheimische Keramik vom Ende des 8. Jh. erbracht. Von der Ostgrenze dieses Gebietes ist der (wahrscheinlich mehrperiodige) Tönsberg bei Oerlinghausen mit Kammertoren mit Steinen und Kalkmörtel bekannt.

Eine im Zentrum dieses Gebietes, rd. 15 km von Münster, gelegene Burg, die Oldenburg bei Laer, bislang unbekannter Zeitstellung, ist in den letzten

Jahren in planmäßige Untersuchung genommen. Bis jetzt hat sich ergeben, daß auch die Oldenburg zweiperiodig ist. Die ältere Anlage hat ein Außenwerk mit Erdwall und tiefen Spitzgraben davor sowie ein Innenwerk mit mächtigem Wall und Spitzgraben. Die jüngere Periode zeigt ein ausgezeichnetes Kammertor mit Mörtelmauer und vor, bzw. in den alten Wall gesetzter Mörtelmauer. Auch das Innenwerk ist zweiperiodig. In seiner Mitte ist ein turmartiges Gebäude von 25×20 m bislang erkannt. Auf Grund bisheriger Funde dürfte die ältere Periode in die karolingische Zeit, die jüngere mit dem Turmgebäude in die zweite Hälfte des 10. Jh. zu setzen sein.

Der Vortrag schloß mit dem Wunsch, die für Paderborn geplanten Grabungen möchten auch sichere Spuren der karolingischen Festung erbringen.